

des Handbuchs, *Katherine Dormanys* anregende Diskussion über philosophische Probleme der religiösen Vielfalt, die gerade den epistemischen Nutzen von interreligiösem (und intrareligiösem) Dissens betont, scheint dies eine vielversprechende Weiterentwicklung zu sein, die für den Religionsdialog fruchtbar sein könnte. Ein diesbezüglicher Ansatzpunkt, der in diesem Handbuch angedeutet wird, ist der Bereich der Gottesbeweise bzw. der Argumente für die Existenz Gottes, die nach Löffler in ihrer Funktion, „die Eigenschaften Gottes zu rekonstruieren und zu klären“, eine interreligiöse „Verständigungsbasis bereitstellen“ können (103). Es wäre zu hoffen, dass die belebende Wirkung, die die AR auf die systematische Theologie im deutschsprachigen Raum seit einigen Jahren ausübt, auch im Gespräch der Religionen sichtbar wird. Denn durch ihre nüchterne und auf exakte Verständigung ausgerichtete Art könnte die AR neue Diskurswege öffnen und bisherige konzeptuelle Verwirrungen – wie z. B. die auch im universitären Milieu häufig vorkommende Vermengung von Fragen der Wahrheit und epistemischen Rechtfertigung mit moralischen Aspekten wie Toleranz und Respekt – beheben.

Å. WAHLBERG

TIMMERMANN, FELIX: *Der Magnetismus des Guten*. Historische und systematische Perspektiven des metanormativen Platonismus (Quellen und Studien zur Philosophie; 138). Berlin: de Gruyter 2019. XI/302 S., ISBN 978–3–11–062095–5 (Hardback); 978–3–11–062387–1 (PDF); 978–3–11–062118–1 (EPUB).

Diese von Christoph Halbig betreute Züricher Dissertation geht von einer eigentümlichen Erfahrung aus. Beispiele sind die Bewunderung und Ehrfurcht, mit der nach Kant der Anblick des Sternenhimmels das Gemüt erfüllt, und Goethes Erfahrung beim ersten Anblick des Straßburger Münsters: „Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele [...] Schwer ist's dem Menschegeist, wenn seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, dass er nur beugen und anbeten muss.“ Die Gegenstände, die uns hier entgegentreten, ragen dadurch heraus, dass sie in einer besonderen Weise gut sind. Diesen Zug der je eigenen Vollkommenheit bezeichnet Timmermann als „Vortrefflichkeit“ (*excellence*). Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist eine Theorie der Vortrefflichkeit, der „metanormative Platonismus“ (1). Er ist eine realistische Position; Vortrefflichkeit ist ein Merkmal der Welt bzw. einzelner Dinge in ihr. Die Vortrefflichkeit eines Objekts ist der „Grad, in dem es einem bestimmten idealen abstrakten Objekt entspricht“ (2). Vom Vortrefflichen geht eine charakteristische Wirkung aus, die sich durch die Metapher vom „Magnetismus des Guten“ (ebd.) veranschaulichen lässt; die subjektive Antwort darauf ist der Eros. Vortrefflich ist ein Individuum in seiner Art: ein vortrefflicher Mensch, ein vortreffliches Gemälde; „vortrefflich“ ist also ein logisch attributives Prädikat. Vortrefflichkeit kann nicht mit instrumentellem und technischem Gutsein gleichgesetzt werden; sie ist ein finaler Wert. Vortrefflich ist das, dessen Wert sich nicht vom Wert von etwas anderem herleitet.

Kapitel 4, „Platon und die Metaphysik der Ideen“, will Zweifel an der Interpretation der Ideen als Universalien wecken, um die Individueninterpretation, die dem Folgenden zugrunde liegt, „zumindest als bedenkenswerte Alternative zu empfehlen“ (111). Die Ideen, so die These, sind Individuen und nicht allgemeine Eigenschaften.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht Kapitel 5, „Die Struktur des metanormativen Platonismus“. Es beginnt mit einem Überblick über „normativitätstheoretische Hauptpositionen“ in der Zeit nach Mackies *Ethics* (1977); dieser lässt etwas von dem Druck erkennen, der zu einer Rehabilitierung realistischer Positionen geführt hat. Wenn dieser Realismus gelegentlich als „Platonismus“ bezeichnet wird, so ist zu beachten, dass Platons Realismus einen Bezug auf Ideen beinhaltet, aber wir in einer Gesellschaft leben, „in der die meisten zeitgenössischen Realisten [...] lieber nicht

gesehen werden möchten“ (118). Der metanormative Platonismus ist gekennzeichnet durch drei Thesen. 1) Realismus: Die Vortrefflichkeit ist eine subjektunabhängige Wirklichkeit. 2) Relationalität: Sie ist eine Relation. 3) Abstraktheit des Ideals: Das „Ideal, auf das vortreffliche Gegenstände bezogen sind, ist ein abstraktes Objekt“ (123), d. h. „eine notwendig singuläre Entität: eine Entität, mit der kein anderes Objekt sämtliche intrinsischen Eigenschaften teilen könnte, ohne mit ihm auch numerisch identisch zu sein“ (140).

Die folgenden Kapitel zeigen drei verschiedene Ausprägungen dieser Grundstruktur. Ihre Positionen unterscheiden sich darin, wie sie das abstrakte Ideal konzeptualisieren. Plotin (Kap. 6) vertritt eine reduktionistische Form des normativen Platonismus. Das Ideal besteht in der größtmöglichen Einswerdung mit dem Einen. Das Eine, so die Kritik, sei zwar das ideale abstrakte Objekt, aber es sei nicht normativ verfasst. Für Iris Murdoch (Kap. 7) ist das Gute eine „essentiell nicht-realisierte Vollkommenheit“ (269). Das abstrakte Objekt sei kein Ideal, weil es die von ihm geforderte Vollkommenheit selbst nicht besitze und exemplifiziere. Robert M. Adams (Kap. 8) versteht die Vortrefflichkeit konkreter Gegenstände „als Ähnlichkeit mit einem transzendenten Gott, der selbst als transzendent gut bezeichnet wird“ (270).

Das Buch vermittelt einen differenzierten Einblick in die vielfache Verwendung von „Platonismus“ in der metaethischen Diskussion. Es ist ein Gespräch zwischen der Metaethik des 20. Jahrhunderts und der platonischen Tradition. Problematisch ist der Einstieg mit dem Terminus „Vortrefflichkeit“. Zwar wird auf Phänomene hingewiesen, die er bezeichnet, aber es wird nicht deutlich, um welchen Begriff und Terminus in der platonischen Tradition es geht, und das wäre notwendig für eine Arbeit, die sich nicht nur als systematische, sondern auch als historische Untersuchung versteht.

F. RICKEN SJ

WITSCHEN, DIETER: *Was verdient moralisch den Vorzug? Ethisches Abwägen durch Präferenzregeln*. Stuttgart: Kohlhammer 2017. 152 S., ISBN 978-3-17-034060-2 (Paperback); 978-3-17-034061-9 (EPUB).

Der Mensch steht in vielfältigen Entscheidungssituationen, die ihn nach Orientierung suchen lassen und dabei nach begründungs- und auch diskursfähigen Kriterien zur Unterscheidung entsprechender Optionen verlangen. Daher sind im Rahmen ethischer Reflexionen „Kriterien für eine moralisch richtige oder falsche Praxis zu benennen und diese argumentativ auszuweisen“ (8). Um diesem Anspruch gerecht zu werden, stehen unterschiedliche Möglichkeiten zur Verfügung: Es eignen sich dafür unter anderem *Prinzipien*, also letzte Grundsätze ethischen Argumentierens, bei denen jeweils „ein moralisch relevanter Gesichtspunkt namhaft“ (10) gemacht wird, aber auch sogenannte *Präferenzregeln*, bei denen „mindestens zwei moralisch relevante Belange in ein Verhältnis gesetzt werden“ (10), um einen Vorzug des einen vor dem anderen auszuweisen. Innerhalb der Gruppe der Präferenzregeln scheint es nun auch sogenannte *prinzipienimmanente Präferenzregeln* zu geben, also solche Vorzugsregeln, die sich analytisch aus grundlegenden Prinzipien ableiten lassen, da sie diesen inhärent sind.

Der 2017 leider unerwartet früh verstorbene Verfasser bietet in dem letzten von ihm redigierten Band *Was verdient moralisch den Vorzug? Ethisches Abwägen durch Präferenzregeln* eine kluge Zusammenstellung von Präferenzregeln, die zeigt, wie breit hierzu das Angebot der ethischen Tradition ist und wie notwendig und hilfreich die Erinnerung an dieses differenzierte und lange Nachdenken auch für gegenwärtige ethische Fragestellungen sein kann. Dies zu betonen, ist aktuell nicht immer wohlgefallen, da damit die prinzipielle Gleichwertigkeit von Entscheidungsoptionen infrage gestellt wird, um begründete Vorzugswahlen treffen zu können. Witschen verfolgt hier das Ziel, einen exemplarischen „Nachweis von prinzipienimmanenten